



Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 14

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, e. V.

Februar 1951

Zu Hermann Allmers' 130. Geburtstag

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen? Goethe

Wer ein Jahr tot ist, der ist schon sehr lange tot. Hermann Allmers ist vor 130 Jahren (11. 2. 1821) geboren; er ist vor fast einem halben Jahrhundert (9. 3. 1902) gestorben. — Wohnt es eigentlich noch, seiner zu gedenken? Haben wir, in gänzlich gewandelter Zeit, nichts Wichtigeres zu tun? Was lebt denn noch von ihm? So könnte man fragen, und so wird gefragt.

Man wird dem ohne weiteres einiges zugeben müssen. Allmers' Jugend lag im Schatten der Großen von Weimar, seine Mannesjahre standen unter der Einwirkung der politischen Bewegung, seine Reife im Zeichen der industriell-materiell-biologischen Entwicklung. Wer aber, außer den wenigen ganz Großen, kann wider seine Zeit? Und welche literarischen Kunstwerke aus dieser seiner, nun vergangenen Zeit sind heute noch wirklich lebendig? Wer liest noch Gutzows Romane, die einst verschlungen wurden? Fangen nicht des prächtigen Fontane Berliner Gesellschaftsromane, weil sie überwundene Zustände schildern, fangen nicht Freytags und Raabes Werte allmählich auch sprachlich zu veralten an? Nicht anders bei Allmers: seine Dichtungen erscheinen uns epigonalhaft, und in der künstlerischen Form entsprechen sie meist nicht mehr unseren verwöhnten Forderungen. Mögen sie zum großen Teil veraltet sein — es ist doch etwas, wenn nach hundert Jahren von einem Dichter ein Wort, ein Vers, ein Lied noch wirklich im Volksbewußtsein lebt, wie das bei Allmers der Fall ist. Den Friesen bleibt sein „Friesenlied“ teuer, wie den alten Studenten die „Hudelsburg“, mögen auch die akademische Freiheit und das einstige Studentenleben längst dahin sein; mancher knapper Weisheitsruch behält seine Gültigkeit, und in unsern Konzerten wird sich, noch dazu von Brahms' Weise getragen, die Innigkeit und Schlichtheit der „Feldensamkeit“ noch lange halten. Zur Volksstimmlichkeit eines Staatsmannes kann die Karikatur wesentlich beitragen; dem Dichter erweist die Parodie den gleichen Dienst, die seine Manier, seine dichterische Form und Art übertreibend verspottet. Auch das ist Allmers zuteil geworden, wenn etwa Hans Freiherr von Gumppenberg in seinem „Deutschen Dichterroß, in allen Gangarten vorgeritten“ Allmers' „Heidenacht“ sich vornahm: „Auf der Heide, der Heide, der Heide.“ Also zugestanden: Allmers' fort-dauernde Bedeutung liegt nur zu einem kleinen Teil in seinem dichterischen Werk.

Früh hatte Allmers sich die Vorbilder gesucht, denen er nacheifern konnte: den gütigen Vater Gleim, der jede aufstrebende Begabung zu fördern suchte; den männlichen Seume, den „Wanderer nach Syrakus“; vor allem den umfassendsten Geist, Goethe, in all seiner Vielseitigkeit. Jede in ihm schlummernde Fähigkeit hat er zu entwickeln gesucht, und es lag in ihm ja nicht nur von den Vätern her bodengebundenes Bauernerbe, sondern von der Mutter Seite auch das Vermächtnis geistiger Kultur. Offenen Auges hat er in die Natur gesehen, und dies Auge hatte am Unterschied sehen gelernt. Erdbau und Pflanzenleben der Heimat waren ihm so vertraut wie ihre Geschichte und die alten Denkmäler ihrer Kunst. So entstand ihm das „Marschenbuch“, das Grundbuch unserer Heimatbewegung und Heimatkunde, das in vielen Einzelheiten überholt sein mag, in seiner Liebe und Wärme kaum zu überholen ist. So entstanden ihm auch, als er auf Goethes und Seumes und Platens Spuren Italien gerührsam durchzog, die „Römischen Schlenkertage“, zu denen heute noch der Kenner gern

greift. Wie Goethe ohne das Zeichenhaft nicht denkbar ist, so begleitete es auch ihn; es war ein ansprechender Dilettantismus, doch er setzte ihn insdane noch mehr und genauer zu beobachten und allmählich auch zu kunstwissenschaftlichen Fragen, etwa zur Herkunft des Altenbrucher Altarschreins Stellung zu nehmen. Und stets blieb er mit bildenden Künstlern bis zu den um 1900 jungen Wortschwebern in naher Verbindung.

Hermann Allmers kam aus dem Bauerntum der Wesermarsch, zur Wesermarsch ist er immer wieder zurückgekehrt, aber er war doch mehr als Bauer. Das Glück der Ehe blieb dem durch einen Wolfsrachen Entstellten verfaßt, aber obwohl er so als der Letzte seines Stammes sein Leben einsam verbrachte, war er doch ein durchaus geselliger Mensch. Wo er erschien, ob in Bremen, in Rom, in München, überall fand der ungewöhnliche Mann Anschluß an die führenden Männer und fesselte trotz seines Sprachfehlers auch die Fremden. Fitger und Vult Haupt, Rieth, Haedel, der Münchener Dichterkreis um König Maximilian II., die Geibel und Heyse, sie alle gehörten zu seinen Freunden, und Lenbach, der vom Kaiser und Papst bis zur Tänzerin nur malte, was in der Welt Bedeutung hatte, Lenbach hat ihn gemalt. Ja, wo er hinkam, schloß sich der Kreis um ihn. Hatte er in Rom die Colonna-Gesellschaft gegründet, so bei uns den Heimatsbund der Männer vom Morgenstern und jenseits der Weser den Rühringer Heimatsbund, und manches von ihm gepflanzte Reis grünt und blüht noch. Mit offenem Herzen und offener Hand hat er junge Freunde gefördert; noch leben einzelne von ihnen, die seine Anregungen weitergeben.

Er wurde auch der Wohltäter seines Heimatdorfes. Denn ihn bewegten auch alle politischen, sozialen und religiösen Fragen seiner Zeit. Wer wußte in der Welt von dem (leider und glücklicherweise) so abgelegenen Marschendorf Rechten-

fleth, hätte dort nicht Allmers gewirkt? Ihm dankt es den reichen Baumbestand, ihm den vorbildlich angelegten Friedhof. Doch der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande, und so haben ihn dort wohl viele nicht verstanden, von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, die in einer rechnenden Zeit dem Manne halfen, der — ach! — so wenig rechnen konnte. Was war das für ein sonderbares Leben auf dem Marschenhof, dessen Besitzer in der Welt herumreiste, der seine Ländereien verpachtete oder gar verkaufte, merkwürdige Dinge zusammentrug, zu dem so eigenartige Menschen von überallher kamen!

Es war ja eigentlich seine Sache, des Jungesellen, der nur für sich zu sorgen hatte und sein Leben frei gestalten konnte. Dennoch: diese Lebensführung hinterließ auch uns eine nicht leicht zu tragende Erbschaft; sie führt leider dazu, daß dem Erbe auch heute noch, und nicht nur im Dorf, Unverständnis begegnet. Wenn der Mensch unserer Tage irgendwo in irgendeiner Klinik geboren wird, hier und dort nacheinander in einem Dutzend Mietshäusern wohnt, die bei seinem Tode zumeist, schon wieder abgerissen sind, und endlich irgendwo in irgendeiner Klinik stirbt, so hat Allmers das Glück gehabt, im väterlichen Hause auf altererbter Scholle zur Welt zu kommen und da auch zu sterben. Er hat dies Haus umgestaltet; er hat darin angehäuft, was ihm die Heimat an altem Kulturgut, auch was ihm der klassische Boden Italiens boten. Das und der künstlerische Schmuck sollte nicht ihm, sondern der Allgemeinheit zugute kommen. Vieles davon (die sienensische Madonna, Bücher, Briefe, Handschriften, Bilder, Zeichnungen) ist dem Hause entfremdet worden und verkommen. Noch bietet es viel, und das würde noch wirksamer werden, wenn eine saubere Hand Wertloses ausschiede.

Was aber kümmert das, wo es um Gummi oder Öl, Atombomben und materielle Dinge geht?



Allmersheim in Rechtenfleth

Bild: A. Zentzis

Vieten nicht ein Museum oder die Wohnung einer Filmdiva oder eines Stahlmagnaten mehr? Sicher. Nur handelt es sich da um zusammengekauft Sachen aus dem internationalen Kunsthandel, von einem gewandten Innenarchitekten geschmackvoll aufgestellt, weil es so Mode ist und zum guten Ton gehört. Hier fehlt leider meist bloß das geistige Band, das innere Verhältnis. Immer aber bleiben in aller Welt Menschen, denen das alles Herzensbedürfnis ist, und andere, die das so Zustandegewonnene dankbar hegen wollen, weil es zugleich ein Bild des Menschen gibt, der einmal dahinter stand.

Wir wollen nicht von Shakespeare-Haus und Shakespeare- oder Dante-Gesellschaft sprechen, nicht von Schopenhauer- und Goethe-Gesellschaft, Niezsche-Archiv, Schiller-Haus und Goethe-Häusern oder — Archiven — das sind die ganz Großen oft an Brennpunkten wirtschaftlichen und geistigen Lebens. Verwalten aber nicht auch die Gesellschaften ein geistiges und dingliches Erbe, die sich um die Namen Wilhelm Busch, Wilhelm Raabe, Ernst Haeckel, Hoffmann von Fallersleben scharen? Im Goethehaus zu Frankfurt veranstaltet das Freie Deutsche Hochstift seine Vorträge und Ausstellungen; im Sammlungsanbau des Weimarer Goethehauses konnte jeder Besucher an den aufgestellten Apparaten Goethes Versuche, zur Farbenlehre wiederholen; für die genannten Archive ist die Büchereibenußung selbstverständlich; aber auch im Städtchen Heide in Holstein steht das Haus des Müllers-Johnes und Professors Claus Groth mit seiner Bücherei jedem, der da arbeiten will, offen. Solche Sammlungen brauchen nicht tot zu sein. Sie wollen im Gegenteil im Sinne der Begründer lebendige geistige Arbeit fördern. Ähnliches schwebte auch Allmers vor; an so etwas, an eine Art ländlicher Volkshochschule in Allmers' Häusern, denkt die Allmers-Gesellschaft. Was in Heide möglich ist, sollte das der reichen Marschenlandschaft von Euxhaven bis Bremen mit drei wirtschaftlich, zwar im Augenblick geschädigten, aber wieder aufblühenden Städten nicht möglich sein? Das wäre von Dorf und Kreis, Städten und Ländern ein schönes Geburtstagsgeschenk — das sie sich selber machten.

Das alles klingt beinahe wie eine jener literarischen „Kettungen“, die das 18. Jahrhundert liebte, wie sie der Malerpoet Max Klinger mit der Nadiernadel obidischen Opfern widmete. Es soll keine sein, doch in schnelllebender Zeit müssen alte und den Alten geläufige Dinge jedem neuen Geschlecht neu gesagt werden. Nein, Hermann Allmers war im landläufigen Sinne kein Bauer, sein Haus kein Bauernhaus. Er war über den Bauern, sein Haus und Garten über Bauernhaus und Bauerngarten hinausgewachsen zum Ungewöhnlichen. Darauf konnte jeder Landmann und Landsmann stolz sein.

Nicht kritikloser Götzendienst ist es, was Morgenstern und Allmers-Gesellschaft treiben. Aber sie halten es für ein nobile officium, für eine Ehren- und Anstandspflicht, dankbar das Andenken des trotz aller Einflüsse originalen, einmaligen, bedeutenden Mannes unserer Heimat zu erhalten und seine Hinterlassenschaft zum Besten kommen der Geschlechter in Treue zu wahren.

T h. A. Schröter.

Germann Allmers und Wilhelm Raabe bei den Kleiderfellern in Braunschweig

Nur einmal in ihrem Leben sind diese beiden Dichter zusammengekommen und vorweg sei es gesagt: sie haben sich nicht verstanden. Eigentlich unverständlich. Man sollte meinen, daß H. Allmers, der doch Stifter und Auerbach so hoch verehrte, auch zu W. Raabe in ein nahe Verhältnis getreten wäre. Gerade von A. Stifter sagt der Marschdichter: „Diese leidenschaftslose, ich möchte sagen epische Ruhe, in der alle seine schönen, unschuldigen Menschen sich bewegen, die Einfachheit seiner Sprache und die tiefe Innigkeit der Charaktere ist der Seele unsäglich wohl.“

Beide, Allmers und Raabe, entstammen ländlichen Verhältnissen, beiden war eine tiefe Kenntnis der Volksseele eigen. Man möchte annehmen, daß es nicht die Erzeugnisse ihres literarischen Schaffens waren, sondern das Mißgeschick einer unglücklichen Stunde, die die beiden aneinander vorbeigehen ließ. Gewiß sind deutliche Gegensätze im Temperament und in dem Ausdruck ihres Wesens erkennbar.

Allmers war auf seinen weiten Reisen mit vielen bedeutenden Dichtern, Gelehrten und Künstlern zusammengetroffen; er hatte die Gabe, sich leicht und frei freundschaftlich zu geben und zu binden. Die mannigfach geernteten Anerkennungen hatten sein Selbstbewußtsein gesteigert und seinen Frieftolz gehoben. Seine geistige Frische, seine Unterhaltungs-gabe und seine Begeisterungsfähigkeit sicherten ihm stets Einfluß auf die versammelte Gesellschaft. Allerdings wirkte seine Gesprächs-gabe wohl oft auch etwas polternd und laut. Sein ihm angeborener Sprachfehler mag wesentlich schuld daran gewesen sein. Wie so oft in seinen Briefen, so „verströmte“ sich der Marschdichter auch in seinen Reden. Raabe dagegen war eine stille, bescheidene Natur, die sich nur langsam aufschloß. Man mußte schon in seine Seele hineinhören, auch einmal eine Weile stehen bleiben und auf den Pulsschlag seines Lebens lauschen, um seinen feinen, goldigen Humor ganz zu verstehen.

Doch wie lief nun dieses Treffen aus? Auf jeden Fall war dem Morgenstern dabei eine besondere Rolle zugewiesen. Und das kam so: Im Juli 1891 feierten die Morgensterner im „Schloß Morgenstern“ in Jsmum den Abschied ihres verehrten Mitgliedes, des Stadtdirektors Gebhard, der an die Landesversicherungsanstalt in Lübeck berufen war. Vor seiner Wahl in Bremerhaven war er Stadtrat in Braunschweig gewesen. In diese feierliche Veranstaltung flog nun unvermittelt ein Braunschweiger hinein, der im Archiv von Lüneburg gearbeitet hatte und auf einer Wanderung durch die Niederelbe und Niederweser auch nach Jsmum kam. Es muß dort schon eine recht überhörrende Stimmung gewesen sein, denn er spricht von einem „märchenhaften Glück“, das ihn gerade in diese Gesellschaft geführt habe. Der Höhepunkt des Abends aber wurde erreicht, als H. Allmers selbst erschien, die Seele der Runde. Beim Scheiden lud der Dichter den fremden Gast zu sich nach Rechtenfleth ein, aber der

zog es vor, den Abend bei den „ausdauernden“ Männern vom Morgenstern zu bleiben. Immerhin, die Freundschaft war geschlossen und ein fröhliches „Ich besuche Sie in Braunschweig“ kündete dem Gast ein baldiges Wiedersehen an. Und so kam es denn auch.

Eines Tages erschien H. Allmers auf der Bildfläche. Die Schwänern des Herrn W. waren allein zu Hause und waren nicht wenig erschrocken, als plötzlich polternd und laut redend „in seinem etwas eigenartigen Äußeren“ ein Mann über die Schwelle trat, den sie einfach nicht verstanden, da Allmers ja einen argen Sprachfehler hatte. Ein Glück, daß der Bruder bald erschien, der nun seinem Gaste von der Wasserfontäne die Schönheit seiner Vaterstadt zeigen mußte. Mit seinem Reiseanzug im Stile Hoffmann von Fallersleben und mit seiner lauten schnarrenden Stimme lockten beide sogar die Braunschweiger Jugend hinter sich her. Ein besonderes Erlebnis gab es dann auf dem Schloß, wo damals der Prinz Albrecht von Preußen regierte. Nicht laut forderte Allmers Aufschluß über die Beliebtheit des Regenten, eine Frage, die natürlich nur zaghaft und leise beantwortet werden konnte und die dann wieder eine laute Nachfrage bedingte. Und nun folgte eine umständliche Erzählung über das Zusammentreffen des Dichters mit dem Regenten in den Katafomben von Rom (siehe nächste Seite). Herr W. erwähnte später immer bei der Schilderung dieser Geschichte, daß er in diesem Augenblick schlecht genug gewesen sei, den Sprachfehler seines Gastes zu begrüßen, denn Gott sei Dank verstand man ihn nicht, sonst wäre die Szene auf dem Schloßhof in Braunschweig wahrscheinlich nicht so harmlos verlaufen.

Schleunigst entführte Herr W. ihn nun in eine Bierstube, wo er jetzt Gelegenheit fand, durch einen Eilboten die Kleiderfeller*) zu benachrichtigen, daß ein Bekannter von der Wasserfontäne, von dem er soviel erzählt hatte, eingetroffen sei. Der Besuch dürfte den Freunden auf keinen Fall vorenthalten werden. Es erschien auch ein aussehnlicher Kreis, der sich in einer Döng neben dem Hauptgastzimmer einfand.

H. Allmers und Wilhelm Raabe am gleichen Tisch. Man erwartete einen regen Austausch der Gedanken. Aber wie enttäuscht wurde man. Eine Unterhaltung zwischen den beiden wollte sich nicht entwickeln. Wir folgen am besten unserem Berichterstatter, der selbst am meisten enttäuscht war: „Es läßt sich kein größerer Gegensatz denken, als sich zwischen dem selbstsicheren, lateinischen Bauern aus der Marz und dem halb-keitsch, halb-schüchternen zurückhaltenden Wilhelm Raabe offenbarte. Allmers entlud sich, ungehemmt durch seinen Sprachfehler, in breiter Mittelmäßigkeit einer Menge von Erlebnissen seines langen Lebens, das ihn in Beziehung mit vielen Menschen aller Ordnungen und Grade gebracht hatte. Unerschöpflich war er in Vorführung von Leuten, die mit irgendeinem Anliegen auf seinem Hof anlangend, dort wochenlang gewelt hätten, einer sogar in der Absicht, sein Marschenbuch in Wink zu setzen. Offenbar hatte er viele dieser Geschichten schon unzählige Male zum besten gegeben und war bei seiner Freigebigkeit verständlichen und gewohnten Beifalls gewärtig.“

Raabe hörte dem Alten mit einer gewissen nachsichtigen Aufmerksamkeit zu. Obgleich er selbst einen netten Vorrat an Schnurren in petto hatte, schien er nicht auf den Gedanken zu kommen, mit dem Gaste etwa den Wettbewerb aufzunehmen. „Gern hätte ich mit dem Häuptling der Männer vom Morgenstern gegenüber dem Kleiderfellerfürsten Staat gemacht.“ Nachträglich ist den Anwesenden dann das Verhalten von Raabe aufgegangen. Der ausgesprochene Innenmensch, der sich seine Welt nach den Bedürfnissen seines reichen Gemütes eigengeseglich formte, konnte der breiten Hingegenheit an die äußere Welt, die den Marschdichter neben seiner Schwärmerie für die allgemeine Bildung und den Fortschritt kennzeichnete, nichts entgegensetzen. So schwieg er beharrlich, und die beiden Dichter redeten — oder besser gesagt — schwiegen aneinander vorbei. Bezeichnend ist das Urteil Raabes über den Abend: „Der Kerl hätte gar nicht zu kommen brauchen. W. hat ihn in seinen Gesprächen vorher viel besser gezeichnet.“

*) Kleiderfeller, dem Fernstehenden eine merkwürdige Verbrüderung, die durch ihr vornehmstes Mitglied, Wilhelm Raabe, in die Literaturgeschichte gekommen ist. Es war Wsticht eines jeden Mitgliedes, einen irgendwie bedeutenden Besuch sofort der Gesamtheit anzuzeigen. Kleiderfeller (so soll = verkaufen) sind Kleiderhändler, eine Werkgemeinschaft, die sich später in eine geistige Gemeinschaft verwandelte.

Schrecken und Segen vieler Schülergeschlechter

Karl Bloch (weiland Professor am Französischen Gymnasium in Berlin), Auszug aus der Geschichte, 24. Auflage, Bielefeld. A. G. Bloch, Verlagsbuchhandlung für Aufbau und Wissen, 1951. Kl. 8°; XVI + 1104 S. Ganzleinen. 15,80 DM.

Hörte man früher den Namen „Bloch“, so dachte man an zweierlei. Zuerst an ein französisches Lehrbuch, das im Laufe der Jahrzehnte, während deren es das Feld beherrschte, als Familienunternehmer in vielen Ausgaben immer mehr ausgebaut wurde; auf das ein jüngeres Geschlecht, unter dem eine förmliche Lehrbuchindustrie aufkam, (wie das so üblich ist) als gänzlich veraltet zu schimpfen pflegte; und aus dessen klaren überlieferten doch wahre Geschlechterfolgen deutscher Schüler einen ganz anständigen Einblick in französische Grammatik und französisches Schrifttum bekommen haben. Als Schülerwitz ging damals das Dönschen vom Tode des alten Bloch um; er habe seine Söhne um sich versammelt und gesagt: „Oh, mes enfants, je meurs; man kann auch „Je me meurs“ sagen.“

Mag sein, daß er als Herausgeber französischer Schulbücher gestorben, daß er nun wirklich tot ist. In seiner anderen Erscheinungsform aber lebt „Der Bloch“ weiter. Wenn ich mich als Schüler im 1900 über ein geschichtliches Ereignis in großenügen und Zusammenhängen, über eine Jahreszahl über die Abstammungsreihe irgendeines Herrscherhauses rasch und sicher unterrichten wollte, dann griff ich nach einem bescheidenen

Büchlein sonderbaren Formats, das mir vom Vater überkommen war und ihm schon 1866 bis 1870 auf dem Göttinger Gymnasium gedient hatte. Es hat mich so und in neuen erweiterten Auflagen bis zur Zerstörung unserer Stadt treu begleitet; es liegt jetzt nach langer Pause wieder vor: Bloch, Auszug aus der Geschichte.

Seit Verlag scheint nun eine Aktiengesellschaft geworden zu sein; die Gesamtherstellung lag bei Welhagen & Klasing. Das Büchlein selbst ist, entsprechend der Ausweitung unseres Blicks über den ganzen Erdball und entlegenste Kulturen, in die Erd- und Vorgeschichte, zum dicken Wälzer angewachsen, an dem ein Stab von Gelehrten mitgearbeitet hat, dessen Namen- und Sachregister allein fast 60 dreispaltige Seiten umfaßt, und das unter besonders ausführlicher Berücksichtigung neuester Zeiten bis unmittelbar an die Schwelle ereignisreicher Gegenwart führt („Gustav V. von Schweden, gestorben 30. Oktober 1950“ — wie ist's nur möglich, das noch in ein so dickes, vor Mitte Januar 1951 vorliegendes Buch hineinzubringen?). Leider ist auch der Preis gestiegen, aber er erscheint dennoch in Anbetracht des Umfangs, der Gesamtleistung und der allgemeinen Preissteigerung als billig. Druckfehler scheinen selten (z. B. Cröh und Crépy statt Cräch). Der Heimatfreund darf allerdings nicht erwarten, hier etwa Land Wursten oder Hadeln zu finden; er wird im Namenverzeichnis Ostfriesland, Edgard den Großen, Maria von Jever, kurz, für die Weltgeschichte belangloferes Geschehen kleinster deutscher Staatesgebilde vergebens suchen.

Schr.

Heimatlidder Allmers als Schlenderer in Rom

Man ist nur zu leicht geneigt, die Bedeutung von Hermann Allmers als Kulturbringer seiner Heimat darin zu sehen, daß sie nur auf Pflege des Volkstums und Heimatgedankens gerichtet gewesen sei. Man übersieht aber dabei, daß der Verfasser des Marschenbuches auch die „Römischen Schlendertage“ geschrieben hat und daß er auch in Münchener Dichter- und Künstlerkreisen heimisch gewesen ist. Vielleicht konnte sich dort seine Persönlichkeit sogar freier entfalten als in seiner Heimat. Jedenfalls hat er öfter betont, daß neben dem „tollen Jahr“ 1848 das in Italien verbrachte Jahr die schönste Zeit seines Lebens gewesen sei.

Am 9. Februar 1821, also vor 130 Jahren, ward er geboren und bereits ein hoher Dreißiger, als er mit seinem Reisegefährten und Mitschlenderer — so bezeichnet er ihn selbst — Detleffen aus Glückstadt, am 13. November 1858 durch die Porta del Popolo in Rom einzog. Beide hatten das Glück, in der Casa Tarpeja, dem deutschen Archäologischen Institut auf dem Kapitulinischen Hügel, Unterkunft zu finden, von wo aus Allmers später das ganze mächtige Panorama der Aussicht auf die ewige Stadt gezeichnet hat. Beide Reisegenossen verfolgten mit ihrer Reise zunächst verschiedene Zwecke. Detleffen ging dorthin, um eine neue Blindensausgabe vorzubereiten, Allmers aus Bildungshunger. In Rom lebte damals, wie auch sonst zu Zeiten, eine größere Anzahl deutscher Künstler, unter ihnen auch der Schleswiger Maler und Schnitzer Christian Magnussen, der Vater des späterhin bekannten Bildhauers Garro Magnussen. In den „Römischen Schlendertagen“ erzählt Allmers, daß er in das Haus dieses Künstlers durch seinen Reisegefährten Detleffen eingeführt sei, einen Landsmann des Künstlers. Bevor dies geschah, entschloß Allmers sich indessen, die Bekanntschaft des Künstlers schon vorher aus

eigener Initiative zu machen; was ihn dazu veranlaßte, ist unbekannt geblieben. Um seine Absicht auszuführen, muß Allmers in Erfahrung gebracht haben, daß Magnussen zu einer bestimmten Zeit des Tages regelmäßig im Café Greco, dem Sammelpunkt der deutschen Künstlerkolonie in Rom, am Künstlerstammtisch anzutreffen war. Wie die Tochter Ingeborg Magnussen mir später einmal nach einem Bericht ihres Vaters erzählte, erschien Allmers eines Tages in dem genannten Café und ließ sich bei Magnussen melden. Dieser setzte sich mit ihm abseits an einen besonderen Tisch, an dem sie sich zunächst allein unterhielten. Über den Inhalt des Gespräches konnte die Berichterstatterin nichts wiedergeben. Vielleicht machte die störende Wirkung eines angeborenen Sprachfehlers des Dichters es auch schwer, ihn in der ersten Viertelstunde gleich zu verstehen, wenn diese Störung auch nach einiger Zeit aufzuhören pflegte. Jedenfalls bewirkte sein lebhaftes Temperament, daß er bald in Feuer geriet, und auch die am Stammtisch verbliebenen Künstler auf die sich zwischen Magnussen und ihm entspinnde Unterhaltung aufmerksam wurden. So kam es, daß ein Künstler nach dem anderen von dem großen Stammtisch fort und an den Nebentisch rückte, an dem Allmers mit Magnussen zusammenfaß, bis schließlich die ganze Gesellschaft sich ausnahmslos um sie gruppiert hatte und gespannt dem noch im Feuer der Jugend glühenden Dichter lauschte. Allmers war nämlich bis in sein Alter ein mächtiger Erzähler, seine Seele sah alles, worüber er sprach, in plastischer Deutlichkeit, und die Worte strömten ihm dann hinreißend von den Lippen. Einerlei, worüber er rebete, niemals blieb die tiefgehende Wirkung seines Vortrages aus, wenn die Begeisterung ihm aus den Augen blitzte und seine markigen Züge verklärte. Kein Wunder daher, daß auch bei dieser Gelegen-

heit seine ganze Persönlichkeit die besonders aufnahmebereite Künstlercharakter stark anzog.

Im weiteren Verlaufe der Bekanntschaft mit der Familie Magnussen trat sein geselliges Wesen, sein Freundschaftsbedürfnis, besonders hervor. Oft erschien er in dem gastreichen Hause, in dem allsonntäglich ein Kreis norddeutscher Künstler und Gelehrter sich zusammenfand. Von solchen Gelegenheiten her hatten die Mitglieder der Familie, die außer der Frau, einer Hamburgerin, aus einer Schar von Kindern, unter ihnen auch die Erzählerin Ingeborg, sich zusammensetzte, den Dichter um seiner schönen Menschlichkeit willen besonders lieb gewonnen. Trotz der römischen Umgebung war dort vieles in Ton und Brauch norddeutsch geblieben, von Fritz Reuters Ollen Kamellen und dem Quickborn an, aus denen der feinsinnige alte Hamburger Kunstkennner Com-meter gern vorlas, bis zum Kalbsbraten und Kartoffelsalat, der nach den geistigen Genüssen verzehrt wurde. Auch an anderen „offenen Abenden“ der Künstler- und Gelehrtenwelt, z. B. des Bremer Bildhauers Steinhäuser und dessen Schwagers, Professor Henzen, des Leiters des deutschen Archäologischen Instituts und bedeutenden Inschriftenforschers, u. a., war Allmers ein oft und gern gesehener Gast, wo er Künstler aller Art und Gelehrte aus aller Welt, darunter Namen von Rang und Klang, kennenlernte, und sein reicher Geist und seine umfassende Bildung immer wieder Nahrung fanden.

Da das Café Greco für Allmers und seine Freunde, die meistens um den Kapitulinischen Hügel herum wohnten, allzu abgelegen war, schlossen sie sich auf Anregung des Dichters zu einer Gesellschaft im günstiger gelegenen Café Colonna zusammen, um dort gefellig beisammen zu sein und ihre Feste zu feiern, wie es später in ähnlicher Weise in der ebenfalls von Allmers gegründeten Vereinigung „Nordwest“ in München der Fall war. Nachdem Allmers während des Winters 1858/59 und auch noch während des darauffolgenden Frühjahres in Rom südliche Natur, Kunst und Leben als neues Bildungserlebnis in sich aufgenommen hatte, wie es in den „Briefen aus dem Süden“ und in späterer Rückschau in den „Römischen Schlendertagen“ seinen literarischen Niederschlag gefunden hat, ließ die Colonnagesellschaft die im Patrimonium Petri verlebte unvergeßliche Zeit in einer Abschiedsfeier ansklingen; daß auf ihr in einem besonderen künstlerischen Rahmen Humor, Witz und tolle Ausgeburten der Phantasie ihr Spiel trieben und sich gegenseitig zu überbieten suchten, ist bei einer Allmersfeier selbstverständlich, denn er verfügte selbst in übermühtigen Stunden über eine überwältigende Komik, wie noch in seinem Alter bei einzelnen Gelegenheiten zu beobachten war. Zwei Tage danach vergönnte die aufgebende Sonne in der Morgenfrühe vom Monte Mario aus ihm noch einen letzten Scheideblick auf die alte Roma, und gerührt zog er nach Norden heimwärts; ein Höhepunkt seines bisherigen Lebens lag hinter ihm. R. Wiebald.

Reiseerlebnisse des Marschendichters

In den Katafomben

In seinem Buch: „Römische Schlendertage“ veröffentlichte Allmers auch Niederschriften seines Tagebuches. Unter diesen Aufzeichnungen findet sich ein kleines Erlebnis, auf das wir in dem Aufsatz über Allmers und Wilhelm Raabe wieder Bezug nehmen.

Eines Tages krieg der Dichter mit einer größeren Gesellschaft einmal wieder in die stille Welt der Katafomben hinab. Er erzählt bei dieser Gelegenheit von einem jungen Menschen, der sich trotz des ernsten Eindrucks, unter dem alle Teilnehmer standen, allerlei frivole und „schmodderige“ Redensarten herausnahm. Eine Weile ließ man ihn gewähren, dann allerdings konnte Allmers sich nicht enthalten, auf ihn zuzugehen und ihn zurechtzuweisen. Recht derb sagte er seine Meinung: „Wenn Sie Ihre Wize durchaus an den Mann bringen wollen, dann suchen Sie sich gefälligst dazu einen anderen Ort aus, hören Sie?“ Sofort verstummte der junge Mann, sah sich bestürzt um und wurde rot bis über die Ohren.

Als man wieder aus Tageslicht kam, machte ein Teilnehmer Allmers auf eine heranrollende Karosse aufmerksam, in die der Junge stieg. Wie sich dann herausstellte, war er ein Angehöriger des preussischen Königshauses. Aber der Dichter fühlte hinterher keinerlei Beflemmungen, im Gegenteil schreibt er, daß ihn der Vorfall „nicht wenig amüsiert“ habe. (Es handelte sich um den Prinzen Albrecht, den späteren Regenten von Braunschweig.)

Zwei „Straßenräuber“ in Rom

Ein langer Engländer, der trotz aller Warnungen, seinen romantischen Gelüsten folgend, oft beim Mondenschein das einsame Colosseum durchwanderte, kam eines Abends wieder einmal nach dort. Eben wollte er in einen der dunklen Bogengänge eintreten, da sprang plötzlich ein schwarzvermummter Kerl daraus hervor, sprang auf den Engländer zu, packte ihm mit rauchem Griff nach der Weste, wo er seine wertvolle Uhr sitzen hatte, stieß ihm kräftig vor die Brust und raste mit Riesenschritten davon. Im selben Augenblick entdeckte der Engländer den Verlust seiner Uhr und rasch entschlossen faßte er mit seinen langen Beinen dem Flüchtenden nach. Der Schwarze voran und der andere schnaufend hinterher, so ging es die Straßen entlang bis man zum Titusbogen kam. Da gelang es dem Verfolger, den Räuber im Genick zu fassen. Schnell riß er ihm die Uhr aus der Tasche, versetzte ihm ein paar kräftige Prüge und ließ ihn dann mit einem tüchtigen Fußtritt ins Heß großmütig laufen.

In später Stunde erreicht der Engländer sein Heim, zündet Licht an, und was sieht er? Auf dem Tische liegt seine eigene goldene Taschenuhr! We-

stürzt greift er in seine Westentasche. Was da? Da steckt noch eine, die eben geraubte. Also ist er selbst ein Straßenräuber geworden. Am anderen Morgen ist sein erster Gang zur Polizei, um sein Gewissen zu entlasten. Dort gibt er die Geschichte seines „Raubes“ zu Protokoll. Aber die Geschichte geht noch weiter.

Im selben Augenblick meldet sich auch der andere Räuber. Auch er fordert polizeiliche Hilfe. Der schwarzgekleidete Abbate zeigt an, daß ihm am Abend seine Uhr gestohlen worden sei. Der Engländer gibt ihm sein Eigentum zurück, beide entschuldigen sich, und damit wäre nun alles in Ordnung. Nicht aber konnte festgestellt werden, was der würdige Geistliche in der Nacht in jenem dunklen Gange zu suchen hatte; er wollte sich auch nicht darüber äußern, und keiner hat es erfahren.

Ein böser Reinfall in München

Es war im Jahre 1868. Allmers war wieder einmal in der schönen bairischen Residenzstadt München. Natürlich wurde gleich am ersten Abend das Wiedersehen mit seinen guten Freunden in der Stadt mit einer Riesenshowe gehörig gefeiert. Freudig bewegt ging er oder schwankte er, was nicht geklärt worden ist, da es ja dunkel war, nach seinem Gasthof „Zum Stachus“. Vor seinem Hause stand ein anständig gekleideter Herr im mittleren Alter, der anscheinend auch das Schlüsselloch suchte. Als Allmers herzutrat, stellte sich der Fremde als Sekretär der Niederländischen Gesandtschaft vor. Da er erst in einigen Tagen sein Amt anzutreten brauchte, benutzte er die freie Zeit, um Wanderungen ins Gebirge zu machen. Mächtig schaute er auf die Gastetafel und rief dem schlaftrunkenen Hausknecht zu: „Was heißt denn das? Warum hat man denn mein Zimmer an einen anderen Gast vergeben?“ Der Hausknecht murmelte, daß er davon nichts wisse. „Ja, aber was nun? Wo soll ich denn nun die Nacht verbringen? Ich kann doch jetzt mitten in der Nacht nicht den Kellner oder den Wirt heraus-trommeln und den neuen Gast an die Luft setzen lassen.“ War das eine peinliche Sache. Der Fremde war in größter Verlegenheit.

Nun meinte Allmers: „Ja, da gehen Sie doch morgen in das nächste Hotel.“ Ja, da lag eben der Hase im Pfeffer. Der Armist hatte, so gestand er, auf der Reise seinen letzten Kreuzer ausgegeben und seine Taschenuhr hatte er bereits verpfändet, weil sein Geld nicht mit der Post angekommen sei. Schade, was gäbe er drum, wenn er jetzt in ein molliges Bett kriechen könnte. Hier mußte geholfen werden. „Also, hören Sie“, sagte der Dichter tröstend, „ein Bett kann ich Ihnen leider nicht geben, aber wozu steht in meinem Zimmer denn ein schönes Sofa. Gern stelle ich es Ihnen zur Verfügung, denn die Ge-

Worte von Hermann Allmers

Ich wurde ein Mensch und es war meine Sendung, zu helfen mit euch an der Menschheit Vollendung. Ich tat, was ich konnte; — was ich gesollt, in redlichem Streben hab' ich's gemollt.

Mein Leib in Heimatserde,
mein Lied in Volkes Mund,
so möcht' ich, daß es werde
nach meiner letzten Stund'.

lassenheit, mit der Sie Ihr Geschick tragen, muß belohnt werden. Kommen Sie mit! Und dabei zog er seinen sich anfänglich noch bescheiden sträubenden neuen Freund in sein Zimmer. Bald merkte er an den regelmäßigen Atemzügen, daß sein Stubenkamerad nach den Strapazen der Reise schon ins Traumland hinübergesegelt war.

Am anderen Morgen fiel sein Blick zuerst auf das — leere Sofa. Der Herr Gesandtschaftssekretär war schon fortgegangen und hatte die Brietasche mit 70 Taler Scheinen und einen hübsch gearbeiteten Ring auch gleich mitgenommen. Allmers gesteht, daß er sich zunächst geärgert habe. Aber bei näherer Betrachtung habe er sich gesagt: Was will man denn vom Reisen haben? Genuß und Erfahrung. Den ersteren verschafften ihm die Naturwunder, die Werke der Kunst und das andere — nun, das wird eben durch Menschen besorgt. Auch durch solche vom Schlage des Herrn Sekretärs. Für 70 Taler hatte er sich eine neue Erfahrung gekauft, die eigentlich gewiß 100 wert wäre und da hatte er ja sogar noch ein Geschäft gemacht.

2. Sachsenforschertagung in Lunden

Der äußere Rahmen dieser Tagung erhielt im Hinblick auf die Guxhavener dadurch eine empfindliche Einbuße, daß einige Referenten, die sich für wichtige Verhandlungspunkte gemeldet hatten, aus verschiedenen Gründen nicht erscheinen konnten. Waren es die Verlegung des Tagungstermines, die grassierende Grippeepidemie oder persönliche Behinderungen, jedenfalls blieben ihre Stühle leer und das war in jeder Hinsicht bedauerlich. Wenn es auch der Tagungsleitung gelang, in letzter Stunde diese Lücken behelfsmäßig zu schließen, so konnten die Tagungsteilnehmer doch manchmal den Gedanken nicht loswerden, daß die behandelten Probleme nicht bis zur letzten Möglichkeit ausgeschöpft worden sind.

Es war die Aufgabe der diesjährigen Tagung, zunächst die Kulturverhältnisse der Kimbrischen Halbinsel aus jener Zeit aufzuhellen, die dem Ursprung des Erdsterns vorangingen. Zu diesem Thema sprach zunächst Frl. Dr. Borck-Ling-Hamburg über die La-Tène-Zeit in Lauenburg mit besonderer Berücksichtigung des Gräberfeldes von Hornbeck, auf dem fast 900 Bestattungen mit allen Beigaben geborgen werden konnten. Anschließend erläuterte Dr. Alsmuss-Hannover die La-Tène-Zeit im westlichen Mecklenburg und Waller-Guxhagen brachte eine Übersicht über Wesen und Entstehung der la-tènezeitlichen Keramik im westlichen Küstengebiet von Rütland bis zur Wesermündung. Anschließend wurden folgende Leitfäden angenommen:

1. Der Friedhof Hornbeck beginnt in der La-Tène-Zeit und reicht bis an die jüngere Kaiserzeit. Er zeigt starke Verwandtschaft zum Material des Hülsbütteler Kreises.

2. Eine zweite Gruppe läßt sich im westlichen Mecklenburg nachweisen. Sie wird gekennzeichnet durch das Material von Döberßen.

3. Eine dritte Gruppe liegt an der Westküste Schleswig-Holsteins und verläuft nachweisbar bis zur Wesermündung. Sie ist gekennzeichnet durch eine Einziehung des Gefäßunterteils.

4. Das Grabinventar von Solzel und Verensch berechtigt zu der Annahme, daß sich diese Gefäßgestaltung hier selbständig ohne hallstattischen Einfluß vollzogen hat.

Zum eigentlichen Sachsenkomplex sprach Dr. Genrich-Hannover über „Sächsische Brand- und Körpergräber im Bezirk Stade.“ Dieser wurde eine feste Einheit der sächsischen Kultur im Mündungsgebiet zwischen Elbe und Weser angenommen. Nachdem es dem Referenten gelungen ist, wesentliche Unterschiede in Bestattungsart und Grabinventar bei den Sachsen westlich und östlich der Oite festzustellen, muß damit gerechnet werden, daß bereits zur Zeit der Überwanderung eine Zweiteilung des Sachsenvolkes bestanden hat. Ob der Name Sachsen die Bezeichnung für einen Stammesoberbegriff gewesen ist oder ob sich hier zwei unterschiedliche Stammeselemente den Raum geteilt haben, bleibt der späteren Forschung vorbehalten.

Den Höhepunkt der Tagungsarbeit bildete zweifellos die Gesamtvorlage des Materials von Westerwanna durch Frau Zimmer-Lindfeld-Winneberg. Wenn berücksichtigt wird, daß der junge Pletke durch seinen Soldatentod 1914 nicht mehr zur Verarbeitung und Veröffentlichung des Keramikmaterials gekommen ist und daß der wichtigste Teil dieses Materials im Bombenhagel für immer verloren ging, dann läßt sich ermessen, welchen wertvollen Schatz Karola Lindfeld in ihrem schlichten Koffer mit sich führte, der die gesamte zeichnerische und zum Teil auch photographische Aufnahme des Wannauer Gräberfeldes vor Kriegsbeginn enthält. Schon die immerhin flüchtige Einsichtnahme verriet den Teilnehmern, daß sowohl die bisherigen Anschauungen über die Typologie und Altersbestimmung der Funde wie auch über die Herkunft der Sachsen durch dieses Material grundsätzlich geändert werden muß.

Am folgenden Tage kam das Problem der sächsischen Grubenhöhlen zur Verhandlung. Waller führte die ausgezeichneten Abhandlungen über die Fragen von Tischler und von Klar heran und bemängelte, daß sich beide in der Frage der Bewohnbarkeit lediglich negativ ausgesprochen hätten, wenn auch auf Grund eines reichen Materials. Immerhin gelang es dem Referenten, für seinen einen grundlegenden Leitfaden Anhang zu finden: „Die sogenannten Grubenhöhlen können in bestimmten Gebieten und unter gewissen Bedingungen auch als selbständige Wohnanlagen angesehen werden.“ Auf dieser schmalen aber festen Plattform läßt sich vielleicht noch ein gutes Forschungsgebäude errichten.

Anschließend sprach Dr. Carsten-Lunden über die Möglichkeiten und Grenzen der Ortsnamenforschung für die Aufhellung vorgeschichtlicher Verhältnisse. Das vorhandene Material muß genauestens geprüft werden. Vielleicht kann man die Verbreitung der alten Ortsnamen aufstet und büttel mit der Ausbreitung der Sachsen in Verbindung bringen.

Karl Waller

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Studienrat Dr. Rudolf Sey wird am 2. März 70 Jahre alt. Den Morgensternern ist Rudolf Sey durch seine lange umfassende Mitarbeit im Heimatbunde bekannt. In einer ganzen Reihe von wissenschaftlichen Beiträgen in den Jahrbüchern und durch zahlreiche Buchbesprechungen, die sein tiefes Wissen zeigen, sowie durch seine Vorträge über heimatlische Themen trat er, wenn auch in seiner bescheidenen Art ungewollt, in die Führung des Morgensterns. Ausgangspunkt seiner Darlegungen war meist seine engere Heimat, das Wurster Land, dessen Geschichte und Kultur er kennt wie selten ein anderer. Vorbildlich war auch seine Arbeit an der Herausgabe des Jahrbuches und nicht minder seine Tätigkeit als Leiter der Hamburger Ortsgruppe. Ihm ist es gegeben, eine ganze Reihe treuer Heimatfreunde in der Großstadt zusammenzuhalten und durch den Gedanken der Heimatpflege zu binden, eine Leistung, die um so höher zu bewerten ist, weil doch gerade die Großstadt leicht zur Verflachung und zur Abkehr von der Heimatkultur führt.

Dr. Rudolf Sey kann an seinem 70. Geburtstag auf ein inhalts- und erfolgreiches Leben zurückblicken, und die große Zahl seiner Freunde und Verehrer — des sind wir sicher — werden seiner an diesem Tage in Dankbarkeit gedenken, zumal er in seiner menschlichen Gesamthaltung das in sich trägt, was er einem Freunde einst bezeugte: Einfachheit, Geradheit, Anspruchslosigkeit und Treue. Ihm gilt das Wort: „Warum such' ich den Weg so sehnuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll.“ Seine Betätigung im Heimatbund in Wort und Schrift hat im Morgenstern tiefe Eindrücke hinterlassen, und wir dürfen hoffen, daß ihm auch weiterhin körperliche und geistige Frische bleiben möge, damit er auch in Zukunft an der Spitze marschieren kann.

S. S. C.
Das Morgensternmuseum zeigt bis zum 26. Februar eine Schiffsmodellschau. Wir sind gewiß, daß die Schau das Interesse unserer Jugend und besonders natürlich auch aller Seefahrer finden wird. Das Morgensternmuseum befindet sich im Stadthaus, Block IV (in der alten Matrosenartilleriekaserne).

Der Ostenturm in Jansum ist nunmehr, dank der geldlichen Unterstützung durch Bremerhaven und Bremen, so weit wiederhergestellt, daß das alte Gemäuer im Frühjahr ohne Gefahr bestiegen werden kann. Architekt Jäger und Bauart Scheele haben nach gründlicher Überholung die Schäden beseitigt. Mit den noch vorhandenen Mitteln wollen sie nun noch den Innenraum würdig ausgestatten, weil er in letzter Zeit schon mehrfach als Leichenhalle in Benutzung genommen werden mußte. Auch soll eine im Innern des Turmes angebrachte Holztafel dem Besucher einen knappen Überblick über das Alter des Tur-

mes und der 1881 abgebrochenen Kirche geben. Wenn dann auch der Gottesacker mit seinen alten Platten und Steinen von der Gemeinde wieder hergerichtet wird, dann werden Turm und Friedhof das Bild eines mit Liebe und Verständnis gepflegten Denkmals aufweisen.

Die Wehdener Bodmühle befindet sich im Zustande völligen Zerfalls. Eine im Eichenstiel angebrachte Jahreszahl weist das Jahr 1720 auf. Der Besitzer der Mühle ist bereits 75 Jahre alt. Für die Herstellung der vom Alter und vom Sturm arg zerzausten Mühle müßten Tausende aufgewandt werden. Auch die Wirtschaftlichkeit des Betriebes scheint zurzeit nicht zu erzielen zu sein. So wird nichts anderes übrig bleiben, als die alte Bodmühle abzubauen. Das Kreisbauamt wird leider gezwungen sein, die Erlaubnis zum Abbruch zu erteilen. Neben der Alsumer Mühle ist sie die letzte ihrer Art. Die Flöglener Mühle wurde schon vor etlichen Jahren beseitigt. Die einzige Mühle im Stadtbezirk von Bremerhaven ist nun die Wulsdorfer Mühle (Holländer Mühle). Das alte Lehe hatte am Nordende zwei Windmühlen, die Nordfeldsmühle am Wege nach Langen und die kleine Mühle am Wohnwege. Die Nordfeldsmühle wurde in Wehdendorf wieder aufgebaut. Die aus Nordleba hergeholte Bodmühle, die im Park von Speckenbüttel ein schönes Plätzchen wieder angewiesen bekam, ist während des Krieges — schon vor dem Marichenhaus — ein Opfer der Flammen geworden.

Vom Aberglauben in der Gegenwart. Oberarchivar Dr. Weise hat im letzten Stader Jahrbuch ausführlich über das Edikt in Zaubersachen von 1603 und seine Anwendung durch den Richter Vüder Vüder zu Altlüneberg Stellung genommen. In unserer Heimat ist wohl am frühesten in ganz Deutschland durch die Königin Christine von Schweden das Hexenprozeßwesen verboten worden (16. 2. 1649). Trotzdem ist aber der Glaube an Hexen und Zauberei im Lande noch immer verbreitet gewesen. Das zeigen in der Neuzeit die Prozesse über Vorkommnisse in Fredenbeck (1930), wo einer alten Frau das Haus über dem Kopf angestekt wurde, weil sie als Hexe verdächtigt wurde, und der vor einigen Wochen in Freiburg/Elbe verhandelte Prozeß, der mit einem Vergleich endete. In der „Vereinigung Niederdeutsches Hamburg“ wurde nunmehr ein „Archiv zur Erforschung des neuzeitlichen Hexenwahns“ gegründet. Die Leitung dieses Archivs hat der Volkskundler Johann Kruse übernommen, der seit Jahrzehnten bereits Material über diese Frage sammelte. Es kann dadurch festgestellt werden, daß in vielen Lebensgemeinschaften auch heute noch Hexenglaube und Aberglaube tief eingewurzelt sind und Zustände schaffen, die zu

folgeschweren soziologischen Mißständen führen, von denen die Öffentlichkeit nur selten etwas erfährt. Unter dem Material von Kruse sind Feststellungen aus der neuesten Zeit, die geradezu als erschütternde Dokumente betrachtet werden müssen. Wer dieses Material noch durch belegte Tatsachen vermehren kann, möge seinen Bericht an die Vereinigung Niederdeutsches Hamburg, Hamburg 1, Ballindamm 12/13, richten.

Gründung des Nordwestdeutschen Schützenbundes. Am Sonntag, 14. Januar, traten in Bremen die Vertreter von zahlreichen Schützenvereinen zusammen, um sich wieder zu einem großen Bund zu vereinigen. Damit wird das Schützenwesen unserer Heimat wieder neuen Auftrieb erhalten. Manche können schon auf ein recht hohes Alter zurückblicken: Hannover 1879, Hamburg 1464, Harburg 1582, Leer 1550 und Freiburg/Elbe 1598. Andere wieder wurden in der unruhigen Zeit von 1848/49 gegründet: Lehe, Bremerhaven, Geestendorf, Hagen und Zeven. Eine Sonderstellung nimmt Wehderfesa ein; der dortige Schützenverein konnte 1934 sein hundertjähriges Bestehen feiern. Er wurde von Hauptmann Heinrich Böse gebildet und erstrebte in Verbindung mit dem Schießsport die Pflege unseres Volkstums. Wörtlich schrieb er in seinem bei Pöschke, Stade, erschienenen Buche: „Das Schützenfest zu Wehderfesa und die Schützengilde der Elbe und Weser.“ Dem Vornehmen bietet sich hier Gelegenheit, zu zeigen, daß er den Geist der Zeit erkannte; der von geringerem Stande kann durch seinen Beitritt zeigen, daß er sich selbst achtet.“

Morgensterner, denkt an die Überweisung eures Mitgliedsbeitrages (mindestens 4 DM) für 1951. Zahlungen mit Bankkarte werden erbeten auf unser wieder eingerichtetes eigenes Postcheckkonto „Männer vom Morgenstern“, (23) Bremerhaven, Postcheckkonto Hamburg, Konto-Nr. 75 860. Das neue Jahrbuch befindet sich im Druck und wird im März den Mitgliedern durch Voten oder durch die Post zugestellt werden. Daher also muß wieder Geld in die Kasse.

Heimatgruppe Guxhagen. Im „Kurhospiz“ spricht am 24. Februar, 20 Uhr, der Vorsitzende, Walter Höpke, über das Thema: „Die alten Gasthöfe Guxhavens“, mit Lichtbildern. Die Heimatgruppe hat ein eigenes Zweigkonto bekommen: Stadtparlatte Nr. 31 099. Die Mitglieder werden gebeten, auf dieses Konto einzuzahlen.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preise von vierteljährlich 0,60 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag: Nordwestdeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Bremerhaven, Hafenstr. 140. Für den Inhalt verantwortlich: J. J. Cordes, Bremerhaven-L., Timmermannallee 24.